

Die Schriftensammlung, sehr sorgfältig vorbereitet und herausgegeben, setzt beim Leser innige Kenntnisse schlesischer geschichtlicher und kultureller Zusammenhänge voraus, vom frühneuzeitlichen Schrifttum über komplexe theologische Fragen bis hin zur Familiengeschichte mehrerer Adelsgeschlechter. Schade, dass der Autor – sicherlich aus Platzgründen – auf einen einführenden Aufsatz verzichtet hat, der das Wesen der schlesischen Geschichte und Kunstgeschichte in der Frühen Neuzeit eingehend erläutern würde. Diese Kritik betrifft jedoch nicht an erster Stelle das Buch von Harasimowicz, sondern bezieht sich grundsätzlich auf schlesische Forschungen, ob seitens der polnischen, deutschen oder tschechischen Kunsthistoriker, die immer noch keine zusammenfassende Monographie für dieses Thema verfasst haben. Somit gehört das Buch von Harasimowicz zu diesen Werken, die eben entstehen mussten, um diese beispielslose Lücke zu füllen und um die Forschung mit Kraft und Überzeugung auf die schlesische *Terra incognita* hinzuweisen.

KLARA KACZMAREK-LÖW
Weißenburg/Bayern

Mane Hering-Mitgau: Farbige Fassaden. Die historische Putzfassung, Steinfarbigkeit und Architekturbemalung in der Schweiz; Frauenfeld, Stuttgart, Wien: Verlag Huber 2010; 591 S., 1037 meist farbige Abb., ISBN 978-3-7193-1494-1, € 99,50

Die historische Architekturfarbigkeit beschäftigt die Denkmalpflege seit dem Beginn ihres Bestehens. Sie zu erhalten und zu erneuern, sie zu ersetzen oder gar zu beseitigen, das sind die Probleme und Fragestellungen, mit denen sich der Konservator und Restaurator bis heute auseinander zu setzen hat. In der Regel kollidieren die aufgrund restauratorischer Untersuchungen und kunsttopographischer Dokumentationen gewonnenen Erkenntnisse und die daraus resultierenden Erhaltungs- und Wiederherstellungswünsche mit dem zeitgenössischen architekturästhetischen Verständnis und führen zum (eigentlich vermeidbaren) Verlust. Bekannt ist schon die zwischen Ferdinand von Quast und August Stüler geführte Auseinandersetzung um die Neuausmalung der Berliner Franziskaner-Klosterkirche nach den Befunden der mittelalterlichen Farbfassung. Dieser abwechslungsreichen Farbigkeit gegenüber trug Stülers Konzept einer eher klassizistisch-normativen Vereinheitlichung und Egalisierung der Raumbemalung den Sieg davon.¹

Die farbige Fassung von Architektur verliert sich oft schon von alleine, und meist hat sie im Laufe der Zeit mehrere Erneuerungen (Übermalungen vorhergegangener Fassungen) erfahren. Wenn Mane Hering-Mitgau als in der praktischen Denk-

1 GERHARD BRONISCH: Die Franziskaner-Klosterkirche in Berlin. In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* 50 (1933), S.140.

malpflege tätig gewesene Kunsthistorikerin eine in über dreißig Jahren erarbeitete Dokumentation von „Farbigen Fassaden“ in der Schweiz vorlegt, dann sind manche in dem Buch „vorgestellten Zustände heute schon verloren, und viele sind bedroht“ (Uta Hassler in ihrem Vorwort). So ist die gewaltige Arbeitsleistung der Autorin ein Teil von Denkmalerfassung (Inventarisierung), die leider (zunehmend!) der ideellen Bewahrung von materiell Verlorenem zu dienen hat. Man vergleiche die Intention des *Corpus Vitrearum Medii Aevi*, jene europaweite Dokumentation von mittelalterlicher Glasmalerei, die gleichermaßen von Verlusten bedroht ist.

Mane Hering geht ihr Thema aber zunächst rein kunsthistorisch an. Sie umreißt die Entstehung und den Aufbau des Buches. Sie grenzt geographisch ein auf die Kantone der Schweiz und hebt den Reichtum „an Bauwerken mit farbigen Fassaden“ in der Region hervor. Es geht aber nicht um Wandbilder an Fassaden, die gerade in der Schweiz zahlreich sind, es geht vielmehr um „Fassaden, die ohne sprechende Bilder auskommen, dafür aber durch farblich differenzierte, architektonische Strukturen gestaltet und belebt sind ... Somit handelt das Buch von farbigen Fassaden unter dem Aspekt der Putzfassung, Steinfarbigkeit und Architekturbemalung. Ihr wesentliches Merkmal ist das Zusammenspiel von Farbe, Licht und Form plan aufgemalter sowie dreidimensional hervortretender Wandstrukturen.“

Die Autorin gliedert in große Abschnitte – Fassadenflächen (1), Gebäudekanten (2), Wandauflagen (3) – und untersucht bzw. sammelt unter (1) „flächendeckende Fugen- und Quadermalerei“, „Mauerwerk und Frieze aus Backstein“, wobei sie „die natürliche rote Farbe wie auch seine fiktive Darstellung“ beobachtet, ferner farbigen Steinwechsel (Rot und Weiß mit Hinweis auf frühes karolingisches Vorkommen in Müstair und Mistail) und schließlich farbige Marmorierungen gegen 1600.

Das Gewicht, das Frau Hering-Mitgau den Gebäudekanten (2) mit Eckquaderung bemisst, überrascht insofern, als es sich doch um ein allorts benutztes und (statisch) notwendiges Bauelement handelt, vor allem, wenn mit Bruchstein, auch „hammerrechtem“, gebaut worden ist, was einen Eckquaderverband erfordert. Dass die Funktion des zusammenhaltenden Verbindens der Mauern durch Farbe betont und hervorgehoben wird, stellt die farbige Gestaltung des Motivs in den Dienst inhaltlicher Aussage, was eine Steigerung durch illusionistische Diamantierung u.ä. erfahren kann (siehe 2.5.). Schließlich handelt der dritte Abschnitt (3) von aufgemalten Werkstücken wie Fenster- und Portaleinfassungen oder von Lisenen und Pilastern als Gliederungselementen für Fassaden, was vor allem in die Barockzeit führt.

Soweit die knappe Einleitung der Autorin (S. 19–18), die aber nur möglich war auf der Grundlage dessen, was auf S. 21–559 in Katalogform mit fast ausschließlich farbigen Abbildungen dokumentiert ist. Jedem der insgesamt 17 Themenblöcke innerhalb der oben angegebenen drei großen Kapitel steht ein „Überblick“ voran, gefolgt von den nach technologischen, zeitlichen, farbgestalterischen etc. Grundzügen gesplitteten Bestandsbefunden. Rezensent fällt auf, selbst mit gleichartigen Erscheinungen aus der praktischen Denkmalpflege und den aus den Erhaltungs- und Erneuerungswünschen resultierenden Problemen vertraut, dass Mane Hering jeglichen

Hinweis auf andere Regionen vermeidet und sich auf die Angabe einschlägiger Literatur beschränkt, sowohl bei den „Überblicken“ als auch bei jedem der katalogisierten Denkmale nach gründlicher Recherche. Dennoch: Geritzte wie gemalte Fugen beispielsweise gehören zum Grundbestand farblicher Architekturgestaltung am Außenbau wie auch die Großquadervortäuschung auf verputztem Mauerwerk, welchen Materials auch immer. Das gilt ebenso für Doppelfugenstriche in unterschiedlicher Couleur (Abb.50: Romainmotier).² Die Fülle der abgebildeten Befundsdokumentationen von Schweizer Beispielen weckt allerdings Neidgefühle, so reichhaltigen Bestand wird es doch andernorts nur selten geben!

Dagegen scheint die „buntfarbige“ Quadergestaltung eine ausgesprochen Schweizer Eigenart vom 15.–17. Jahrhundert zu sein (S. 43–48), wobei Rotfärbung Ziegelimitation suggeriert, während die Autorin aber den bodenständigen Porphyrtiegel als gemeint sieht. „Perspektivische Darstellungen“ vor allem gequaderter Sockelgeschosse und Eckverbände gehören dann schon ausschließlich der (frühen) Neuzeit an.³ Eindeutig auf Ziegelarchitektur nehmen Kreuzbogenfriese oder Fenstereinfassungen mit dem charakteristischen Wechsel von Rot und Weiß (seltener Grau und Weiß) durch Farbauftrag Bezug, Gewohnheiten, die im nordeuropäischen Backsteinbau seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar sind (Ratzeburg, Verden).

Auf S. 71–74 schiebt Frau Hering-Mitgau einen interessanten Exkurs „Zur Ikonografie der Casa Santa im 16./17. Jahrhundert“ ein. Sie erkennt in dem echten oder imitierten Ziegelmauerwerk von Loretokapellen eine Materialrezeption, die auf das Original der Casa Santa Lauretana zurückgeht. Als Nachweis dient ihr die „Darstellung des Casa Santa als roter Backsteinbau“ auf der Fassade Via Roma 82 in Bormio (Italien/ Veltlin, S.73, Abb.120) aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Der nachfolgende Themenblock ist ausschließlich dem „Farb- und Steinwechsel im Mittelalter“ gewidmet, Bogenöffnungen an Außenmauern stehen im Mittelpunkt. Der Wechsel von Rot und Weiß, gemalt oder in Stein, ist seit karolingischer Zeit und doch wohl in byzantinischer Tradition üblich. „Gemalte Marmorierungen“ und andere Steinimitationen führen dann wieder in die Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert.

Sehr ausführlich behandelt das zweite große Kapitel (2) die „Gebäudekanten“ (S. 151–285), auf deren inhaltliche Bedeutung schon hingewiesen wurde, flächige Quadermalerei in den unterschiedlichsten Farben (eingeschlossen sind Dokumentationen aus zeitgenössischen Bildquellen, u. a. S. 202, Abb.380: Konrad Witz), bemalte plastische Stein- oder perspektivisch gemalte Eckverbände („Diamanten, Tafeln,

2 Ich möchte an dieser Stelle auf einige einschlägige Arbeiten aus dem Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege aufmerksam machen, zum einen „Mittelalterliche Putze und Mörtel im Land Brandenburg“, Arbeitshefte des BLDAM Nr.9, Potsdam 1998, zum anderen JAN RAUE: Architekturfärbigkeit des Backsteinbaus. Eine vergleichende Studie an Stadt- und Klosterkirchen in der Mark Brandenburg (Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg Band 9); Worms 2008.

3 Glasierte Tonschalen als Außenwanddekor (hier Locarno um 1400, Abb. 86–88) finden sich an der Hauptapsis der Klosterkirche Jerichow (Sachsen-Anhalt) aus dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts, an einem der ältesten Backsteinbauten nördlich der Alpen, und können als ein Hinweis mehr gelten auf die Herkunft des Ziegelbaus im Norden Europas aus Oberitalien.

Zylinder und Kugeln“); man wird kaum einen solchen Reichtum an Varianten in anderen Landschaften finden.

Und schließlich die „Wandauflagen“, unter welche die Autorin alle Einzelheiten subsummiert, die bei den das gesamte Bauwerk strukturierenden Farbgestaltungen keine Erwähnung fanden, von Fenster- und Portaleinfassungen bis hin zur illusionistischen Malerei einer plastischen Wanddekoration (Zug, Claverhaus von 1740, S. 304, Abb. 585), was wesentlich eine Sache der Barockzeit ist und mehr zu den Fassadenbildern neigt. Als ein „Leckerbissen“ sind die „Putzgliederungen in Weiß“ hervorzuheben (S. 311–329), eine dem Grundputz aufgelegte zweite Putzschicht in einer Stärke bis zu einem Zentimeter, in Sgraffitomanier ausgeschnitten und weiß gestrichen, um Fenster, Brüstungsfelder und Gebäudeecken zu betonen. Im Erscheinungsbild verwandt ist die anschließend behandelte „weiße Architekturmalerei zwischen 1650 und 1700“.

Die letzten Themenblöcke des dritten Kapitels, ein Drittel des gesamten Bandes (S. 375–559), liefern eine große Menge von untersuchten (überwiegend neuzeitlichen) Beispielen für unterschiedlichste Farbgestaltungen am Außenbau, erweitern also die Materialkenntnis ungemein, machen aber den Unterschied zu den vorangehend benutzten Rubrikcharakteristika weniger deutlich; es ergeben sich zumindest bisweilen Wiederholungen und Überschneidungen. Keine Einschränkung erfährt dadurch die Faszination, die von der Fülle und der Qualität des zur Dokumentation ausgewählten Materials an farbig gestalteten Fassaden in der Schweiz ausgeht. Mit ihrer monumentalen Arbeit hat die Autorin einen weiteren Grundstein zur kunstwissenschaftlichen Erforschung von Architekturfarbigkeit gelegt und gleichzeitig eine neue Grundlage für den denkmalpflegerischen Umgang mit Farbe bei Restaurierungen geschaffen. Das noch nicht gänzlich verschwundene Vorurteil gegen „bunte“ historische Architektur wird sich mit Kenntnis dieses Buches von Mane Hering-Mitgau leicht überwinden und die Erhaltung und Wiederherstellung, sogar die Rekonstruktion von historischer Architekturfarbigkeit besser – kompetenter – realisieren lassen.

ERNST BADSTÜBNER
Berlin